

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 46

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.

Martinsommer.

Bwar hat noch grüne Blätter
So mancher brave Strauch,
Doch hat sie schon gezeichnet
Des Rauhreiffs böser Hauch.
Sie passen nicht in's Klima,
Es ist ein Ausnahmefall,
Man denkt sich unwillkürlich:
„Natur macht — Maskenball.“

Es ist alles naß und glitschig,
Ob's regnet oder nicht,
Und an den Zweigen hängen
Die Tropfen schwer und dicht.
Der Nebel zieht verdrossen,
Schwefelig querfeldein,
Und hüllt in nasse Laken
Die ganze Landschaft ein.

Doch hie und da, da leuchten
In's fahle Nebelgrau,
Noch brennend rote Beeren
Da gibt es dann — Radau.
Die kleinen Sänger sammeln
Sich rasch zum Abschiedschmaus,
Und freuen sich des Lebens
Und fliegen nicht nach Haus.

Und hie und da durch's Grau dringt
Der Martinssonnenstrahl,
Und dann wird's hell und glänzend
Ringsum in Berg und Tal.
Die Distelfinken schmettern
Ein helles Jubelied,
Und in den kleinen Gärten
Manch Chrysanthemum blüht.

Oha

Mir höi erbe!

Im Turgau usse het, so lang i mi bsinne,
e Tante gwohnt vo mim Batter. Es isch es
chlis eisach Froueli gsi, isch i me ne chline
eisach Hüsl gwohnt und het es chlis, un-
schinbars Läbe gläbt. Deppe so hie und da
isch se z'iente oder z'andere vo der Verwad-
schaft ga huedie. Rid, daß me äxtra dert usse
greijet wär, aber es het eims mängisch grad
preicht, we me anders i der Oschtfchwyz het
z'tue gha. I muesch zwar säge, daß me nie
grad erbout isch gsi vo dene Blüed! Chum
isch me nämlech zur Stube-n-i cho hets gheize:
„Du wotsch dänt'cho luege, ob's no nüt z'erbe
gäb!“ — „Blüetis nei, Tante Katri“ het
me de mit em suebzücht Läche gheit, und derzue
het me innerlich dänt', mi sig doch e Löl, daß
me überhaupt e Zug überspringi i däm Räsdäf,
für sech sötig le a Chops z'bäggie. Item,
we me de wohl oder übel us z'waggelige Sofa
mit de wiße Porzellanchöpf abgässen-isch, het
de o d'Tante Katri chli es fründlechers Gsicht
gmacht und het, us e me unerschöpfleche Vor-
rat vo Himbeerisirup, es Chuchiglas voll häre-
gstellit und es paar staubige Güchi derzue ser-
vieri. Räbe nes verpölets Porzellantäller het si
es bläckigs Löffeli gleit und ein asch glage über
d'Schlächtigkeit vo der Wält. Mi het de gwücht
no Bedure gha mit däm alte Wybervölkli
und het sech fasch gschämt, ere di uralte Güchi
ewig zässie. Nei wahrhaftig, a erbe het me
i däm Stübeli nie dänt', ender het's eim tunt,
mi sott us diskreti Wys e Güfli über uf d'Gum-

mode lege. Under der Türe het ein Tante
Katri immer der gleich Rat uf e Wäg gä:
„Es soll sech nie eis la ifale, mit e me-n-
Auto cho ozfahre, si täte mi ja i de Stüren-
n-üfe und i tue süss scha gnue.“ Das het me
umjo ringer behärtiget, als bis vor zwöi Jahr
i der ganze Verwandtschaft es Auto het exi-
stiert.

Es so ischs mängs, mängs Jahr gange, bis
einiß der Bricht chunn, d'Tante Katri fig
a me ne Hirnschlag gestorbe. Vo jeder Familie
isch eis abgorderd worde für z'Lich, und sei
e chli es Tschüppeli Verwandti si uf em hei-
meliige Friedhof versammelt gsi. No zur Stund
het niemter vo erbe gred, daß nid eis oder
z'andere im gheime hät dra dänt, wet i nid
verchwörte. Denn über em waggelige Sofa
isch schlechlech e Sunniswalderuhr hangan und
es paar stifi Möbel si o ume-n-and gstande.
Mit het emel du im „Bäre“ äne es währ-
schafts z'Vieri gno und gwücht war das Grebt
faß zu me ne Familieliechli usgarget, wo mer
nid alli i gsärbte schwarze Röd und alte
schwarze Fülkli wäre da glässje. Der Dorf-
notar het alli Adrässe notiert, vo wäge der
Teichtamäntseröffnung, was is gwüsch gwüsch
het. Der Ferdi vo Seedorf het mer
gwüschete: „Emel di blächige Kaffelöffeli la-n-
i der de gärm!“

I will eich jiz nüm lang Detail erzelle.
Zu aller Verwunderig chunn Bschied i alli Fa-
miliene, es soll öpper cho, in Sache Erbschaft
vo der Jumper Katharina Grunder. Wider hei
mer is im Hüf trofse und — — Herf-
lanum und Pompej, dert stande hunder Möbel,
wo nu ne eis vo üs geh'het! Schöni bschlageni
Kommodeli, antifi Schregbüro, wärtwölli Pan-
dülle, igleitli Hopfegärtnerischli ehätera. I
gloub, mir hei enand nüt weniger als intelli-
gänt agluegt. Der Notar het e lange, lange
Zeddel gha und us däm hets vo jedem Stüd
und jedem Stüdli gheize, wärs überchöm. Jersch
het jedes innerlich ghemünlet und gäge Schlüß
zue hei mer eisach gredi usf glachet. Chöß
dänke, was das für nes agnähms Gsüchli isch,
we me ganz, ganz unerwartet e so schöni Sache
überchunnt. Es Dohe prächtig massivi Lößel
si mir vermacht gsi und wos isch verläse worde,
het der Ferdi e schüleche Hüschtterei übercho!
Es so ne vergnügiti Erberei hets allwā sälte
gä. Res het em andere nüt vergönnt, denn
alls isch so unerwartet cho, daß me sech rádt-
schaffe drüber het hömme fröie. Bars Gäl-
isch würflech nümme grad der Huuse gsi und
das het z'Gmeindspital übercho.

Jich si du di schöne Möbel bi üs deheime
gstande und wis de so geit, es het neue alls
andere asa schäbig usgleh dernäbe. Jersch het
me müeze la tapizerie, du het e neue Lampe-
schirm zwech müeze, der Divan isch i der Farb-
miserabel zum Totöl gange, di zwe g'erbte
Chupferstiche hei i Gottsname nid zu der
Hodlerreproduktion pocht. Ferdi e chli Chößjate
het me gha wäge der Erberei und es sig
neue de andere aßurat gleich gange. I gloub,
d'Tante Katri häts grüssli glächeret, wenn sie
das no gwücht hät, aber item, mir hei emel
einiß hömme erbe und müeze nüm säge wi
so vil anderi Lüt: „Das tät us nie passiere!“
Süssch hömme das verwändt nätte Schregbüro
cho luege!

Fann y.

Anekdot.

Jean Pauls Loden.

Schriftsteller, Musiter, Schauspieler und an-
dere Berühmtheiten sind von jehor von zahl-
reichen Verehrerinnen um eine Loden ihres Haupt-

haares angegangen worden, was für solche,
deren Haar nicht allzu üppig war, manchmal
recht unbequem wurde. Wie sich in solcher Ver-
legenheit Jean Paul, der sich bei seinen Leb-
zeiten einer ungemein großen Beliebtheit er-
freute, zu helfen wußte, ist wohl nicht allgemein
bekannt. Der Romanschriftsteller Rosenhal-
Bonin berichtet nämlich über die Loden, die
Jean Paul seinen Verehrerinnen zu schenken
pflegte folgendes:

Meine Mutter besaß eine Loden Jean Pauls,
eine unzweifelhaft echte. Der Dichter hatte sie
mit einem eigenhändigem Briefe meiner Mutter
überfandt. Sie lag zwischen zwei vergilbten
Stücken weißen Atlases, auf welchem mit Gold
eine Jahreszahl eingestickt war. Diese Loden
wurde in unserer Familie hoch und heilig ge-
halten und bei besonders feierlichen Gelegen-
heiten mit großen Zeremonien gezeigt. Ich sah
sie als Kind mit Verwunderung, und mir prägte
sich der fahle Metallglanz des Haares ein. Als
ich später Physiologie studierte und ein Mikro-
skop bekam, untersuchte ich alles mögliche zu
Hause. Ich stahl mir ein Haar von der ge-
heiligten Loden, legte es unter das Glas und
entdeckte, daß es ein Hundehaar war. Das
dritte, vierte und fünfte Haar, welches ich
untersuchte, zeigte dasselbe Resultat. In meiner
wissenschaftlichen Begeisterung machte ich meiner
Mutter Mitteilung von der überraschenden Ent-
deckung, und das trug mir nach der damaligen
patriarchalischen Erziehungsmethode kein Wort
der Erwiderung, sondern nur a tempo eine tückige
Ohrfeige ein. Ich suchte mir jetzt noch mehr
von Jean Pauls Loden zu verschaffen. Das war zu jener Zeit in Berlin nicht schwer.
Ludmilla von Ussing, die bekannte Nichte Barn-
hagens, besaß ein derartiges urtümlich echtes
Heiligtum, ferner eine Verwandte der Henriette
Herz — ich glaube, sie hieß Flora Philippi —
als Erbstück von jener her. Ich bat die Zu-
haberinnen um leihweise Überlassung eines
Haares der heiligen Loden, erhielt dies unter
grönen Schwierigkeiten und Sicherheitsmaßregeln
seitens der glücklichen Besitzerinnen, und das
mikroskopische Untersuchungsergebnis war das
gleiche wie bei der Jean Paul-Loden meiner
Mutter. Es waren Pudelhaare.

Ich kam nun zu folgender Erklärung dieses
Wunders:

Jean Paul wurde, wie bekannt, bestürmt mit
Bitten um Loden von seinem Dichterhaupt. Dieses war frühzeitig schon so fahl, daß die
Stirn ohne Hindernis hinten in den Rodfragen
übergang, und nur zur Seite noch einige sorg-
fältig bewahrte Loden von der ehemaligen
Pracht seines Hauptchmudes übrig waren. Hätte
Jean Paul nur den hundertsten Teil seiner
Verehrer und Verehrerinnen, die flebentlich um
Loden seines Dichterhauptes batzen, zufrieden
stellen wollen, so hätte er bald keine Spur
mehr von Haaren besessen und hätte wie ein
armer Landmann jeden Nachwuchs sofort ab-
mähen müssen. Jean Paul hatte ein weiches
Herz, war ein galanter Mann, und sein Haar
war rötlich, das seines Pudels auch. In Mikro-
skopie dachte damals noch niemand, und so
mag der geniale Schriftsteller in seiner Ver-
zweiflung auf den Gedanken gekommen sein,
bie und da seinen Pudel zur Aushilfe bei dem
großen Lodenbegehr für sich eintreten zu lassen.
Vielleicht reizte auch den großen Humoristen die
Vorstellung, daß die hübschen Loden seines
munteren „Patos“ jetzt eine solche Anbetung
genössen und von schönen Damen und senti-
mental schwärmenden Herren an die Lippe ge-
drückt, auf Atlastücken unter Glas aufbewahrt
und in kostbaren Alburns, mit getrockneten Beil-
chen umrahmt, aufbewahrt würden ...